

Glenda Sluga/Patricia Clavin (Hrsg.), *Internationalisms. A Twentieth-Century History*, Cambridge University Press, Cambridge/New York 2017, xiv + 372 S., geb., 64.99 £, auch als E-Book erhältlich.

Die neun Autorinnen und fünf Autoren dieses Sammelbands streben mit ihren Aufsätzen an, auf die Relevanz aufmerksam zu machen, die internationalistische Aspekte für zentrale Fragen der Geschichte des 20. Jahrhunderts hatten, also vor allem für Krieg und Frieden, für Nationalismus, Imperialismus und Globalisierung und für das Agieren von Staaten in der internationalen Arena. Zudem wollen sie die gegenseitigen Abhängigkeiten dieser Ideen und damit zusammenhängender Praktiken beleuchten sowie die große Vielfalt darstellen, mit der Akteure im 20. Jahrhundert den Begriff »Internationalismus« inhaltlich füllten und begründeten. Dies ist ihnen glänzend gelungen.

Drei sich verschiedenen Aspekten des Themas nähernde Teile gliedern den Band. Der erste Teil widmet sich Organisationen und Bewegungen, die traditionell mit Internationalismus in Verbindung gebracht wurden: Abigail Green befasst sich mit religiösem Internationalismus am Beispiel jüdischer Organisationen im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Patrizia Dogliani betrachtet die sozialistischen und kommunistischen Internationalen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts sowie weitere übernationale Kooperationen der politischen Linken. Glenda Sluga thematisiert transnationale Frauenbewegungen, vor allem aber die Beteiligung von Frauen an und die Bedeutung feministischer Positionen für die Entwicklung des liberalen und sozialistischen Internationalismus im 20. Jahrhundert. Patricia Clavin wiederum befasst sich mit den Wandlungen der Weltwirtschaft im Gefolge des Ersten Weltkriegs und fragt dabei nach der Bedeutung männlich dominierter, transnationaler Netzwerke in internationalen Gremien, in der Wissenschaft und in Zentralbanken.

Der zweite Teil konzentriert sich auf das Wechselverhältnis zwischen (National-)Staaten und internationalistischen Bewegungen, Ideen und Organisationen. Susan Pedersen macht deutlich, wie das von seinen Urhebern als Bewahrer imperialer Herrschaft angelegte Mandatssystem des Völkerbunds eine bemerkenswerte Eigendynamik entwickelte, das zumindest teilweise zur Unterminierung kolonialer Herrschaft beitrug. Andrew Webster hebt das Bemühen des Völkerbunds um Abrüstung hervor, das insgesamt zwar scheiterte, in Einzelfragen (Giftgasverbot) aber und vor allem im Verfahren des öffentlichen Verhandels durchaus Erfolge verbuchen konnte. An den Beispielen Japans und Chinas verdeutlicht Liang Pan, wie wichtig die Verfolgung nationaler Interessen für das internationale und transnationale Engagement von Regierungen war – eine Beobachtung, die auch Madeleine Herren in ihrem Beitrag zu den internationalistischen Interessen und Aktivitäten der autoritären, faschistischen und nationalsozialistischen Regierungen Japans, Italiens und Deutschlands unterstreicht, die selbst während des Zweiten Weltkriegs nicht beendet wurden. Talbot Imlay wiederum greift den Faden von Patrizia Dogliani auf und befasst sich mit den grenzüberschreitenden Kooperationen sozialistischer Parteien seit dem Ersten Weltkrieg.

Die Beiträge des dritten Teils untersuchen, wie im Spannungsfeld von nationalen Regierungen, imperialer Herrschaft und inter- wie transnationaler Kooperation Themen gesetzt, Akteursgruppen konstituiert und Probleme angegangen sowie neue Problemfelder sichtbar wurden. Sunil S. Amrith betrachtet die Beteiligung von Staaten und kolonialen Verwaltungen sowie von Experten aus Asien an den internationalen Gesundheitsorganisationen des Völkerbunds und der UN. Er verdeutlicht dabei, wie diese Kooperationen im Rahmen vermeintlich unpolitischer »technischer« Organisationen zur Delegitimierung kolonialer Herrschaft beitrugen. Natasha Wheatley erörtert, wie infolge des im Rahmen des Völkerbunds verankerten Minderheitenrechts und des Mandatssystems neue organisationsfähige Akteursgruppen entstanden, die sich international Gehör verschaffen und selbst juristisch aktiv werden konnten. Roland Burke knüpft daran an, wenn er aufzeigt, wie nach dem Zweiten Weltkrieg Menschenrechtsrhetorik und -praxis der Vereinten Nationen vor allem den Nationalstaat in den Mittelpunkt des Handelns stellten, während ab den 1960er-, vor allem aber ab den 1970er-Jahren zuneh-

mend zivilgesellschaftliche Akteure die Meinungshoheit eroberten und Staaten als Verletzer von Menschenrechten anprangerten. Hanne Hagtvedt Viks Beitrag komplettiert diese Sicht, indem sie die Entstehung der international agierenden Akteursgruppe »indigene Völker« im Spannungsfeld von trans- und internationaler Kooperation einerseits und nationaler Souveränität andererseits seit den 1970er-Jahren beleuchtet. Sandrine Kott schließlich zeigt in ihrem Beitrag, wie die Blockkonfrontation im Kalten Krieg auf beiden Seiten die Ausformulierung konträrer ideologisch begründeter Internationalismen mit jeweils globalem Anspruch beförderte. Sie verweist auch darauf, wie internationale Organisationen – vor allem der UN-Familie – in Folge des Kalten Kriegs blocküberschreitende Kooperation im politischen Bereich blockieren, in »technischen« Belangen die Zusammenarbeit von Experten hingegen befördern konnten.

Die Beiträge bieten im Einzelnen durchweg spannende Einblicke in ihre jeweiligen empirischen Fallbeispiele. In ihrer Gesamtschau aber stechen vier Aspekte als zentrale Erkenntnisse des gesamten Sammelbands heraus, die im Einzelnen zwar bereits diskutiert wurden – nicht zuletzt von den Beiträgern selbst¹ –, in ihrer hier zusammen präsentierten inhaltlichen Breite und empirischen Tiefe jedoch eine neue Qualität erhalten, die erkenntniserweiternd wirkt. So wird, erstens, die Vielfalt der im internationalen Bereich handelnden Akteure und Akteursgruppen deutlich, die von Gruppen weniger Experten (Clavin, Amrith) über nationale Verbände und Parteien (Green, Dogliani, Sluga, Imlay) sowie Regierungen (Pedersen, Webster, Pan, Herren, Burke, Kott) bis hin zu neu entstehenden internationalen NGOs und grenzübergreifenden Netzwerken (Wheatley, Hagtvedt Vik) reicht. Unterstrichen wird, zweitens, dass Internationalismus ideologisch nicht festlegbar war oder ist. Wie insbesondere die Beiträge von Green, Dogliani, Pan, Herren, Imlay und Hagtvedt Vik verdeutlichen, kooperierten Akteure aus politischen, religiösen und sozialen Strömungen und Bewegungen fast jedweder Couleur über Grenzen hinweg. Drittens ist bemerkenswert, wie viele der beleuchteten Akteure kaum aufgrund kosmopolitischer Einstellungen, im Interesse der Völkerverständigung oder aus Erkenntnis grenzübergreifender bis globaler Probleme handelten. Obwohl solche Motive natürlich nicht fehlten, war für viele Beteiligte ganz offenbar die Möglichkeit ausschlaggebend, inter- und transnationale Kooperation als ein Mittel zu nutzen, um partikularistische Interessen zu verfolgen und durchzusetzen – sei es im Namen einzelner Staaten (Pedersen, Webster, Pan, Herren, Amrith, Burke, Kott) oder bestimmter sozialer Interessengruppen (Green, Dogliani, Sluga, Pedersen, Imlay, Wheatley, Hagtvedt Vik). Viertens schließlich werden mittel- und langfristige Folgen internationalistischen Engagements deutlich, die von den Initiatoren nicht nur nicht immer intendiert waren, sondern teils sogar gegenläufige Ergebnisse brachten und neue Akteursgruppen mit eigenen Agenden konstituierten (insbesondere Pedersen, Amrith, Wheatley, Kott).

Es fällt auf, dass im Sammelband Beiträge fehlen, die sich eingehender mit weiteren, offensichtlich grenz- und kontinentüberschreitend agierenden Akteuren befassen, zu denen seit dem 19. Jahrhundert etwa Wissenschaftler und Experten oder (multinationale) Unternehmen und privatwirtschaftliche Verbände gehören. Zu vermuten ist gleichwohl, dass solche Beiträge den Band durchaus bereichert, aber keine grundlegend anderen Erkenntnisse zu Tage gefördert hätten.

Was manchen Leser etwas orientierungslos zurücklassen könnte, ist die Tatsache, dass die Herausgeberinnen nicht explizit machen, was sie und ihre Co-Autoren unter »Internationalismen« verstehen. In ihrer Einleitung erwähnen sie zwar, dass es sich dabei um Ideen und Praktiken gleichermaßen handelt (S. 3). Ausführlich gehen sie auch darauf ein, welche Mythen und Fehlurteile der Band in Frage stelle, die in Bezug auf die Geschichte des Internationalismus bestünden. Dazu gehörten etwa der vermeintlich utopische Charakter von internationalistischem Handeln, die Unterstellung, es habe sich um Elitenphänomene gehandelt oder die Behauptung, es gebe »guten« und »schlechten« Internationalismus. Tatsächlich stellt der Band solche Annahmen erfolgreich in Frage und die Aufsätze tragen damit implizit auch dazu bei, den Begriff »Internationalismus« zu definieren. Mit der präsentierten Vielfalt von Möglichkeiten, Internationalismen und deren Bedeutung für die Geschichte des 20. Jahrhunderts zu verstehen und zu untersuchen, werden zudem neue Forschungsperspektiven eröffnet. Dennoch wäre es hilfreich gewesen, genau diese Vielfalt explizit zu diskutieren und zu problematisieren, schon allein um Vorwürfen der Beliebigkeit des Begriffs vorzubeugen.

Martin Bemann, Freiburg

¹ Stellvertretend sei verwiesen auf *Glenda Sluga*, *Internationalism in the Age of Nationalism*, Philadelphia 2013.

Zitierempfehlung:

Martin Bemann: Rezension von: Glenda Sluga/Patricia Clavin (Hrsg.), *Internationalisms. A Twentieth-Century History*, Cambridge University Press, Cambridge/New York 2017, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 57, 2017, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81822>> [31.5.2017].